

Wir sprachen schon davon, was die Osterzeit für die Christen der ersten Jahrhunderte, die sie konzipiert haben, bedeutete: Anwesenheit des Bräutigams, und damit Fest und Freude, Vorgeschmack des Himmels, Feier der Geistausgießung, intensivere Erwartung der Parusie.

Sicher täten wir gut daran, uns diese Geisteshaltung mehr als bisher zu eigen zu machen, damit unser ganzes Leben tiefer davon geprägt würde und der Vorwurf immer weniger zuträfe, daß die Christen zuwenig erlöst aussehen. Und wenn dies auch ständig unser Bestreben sein sollte, so ist es doch sinnvoll, eine solche innere Einstellung zu besonderen Zeiten besonders zu betonen: einerseits, weil gerade dadurch die nachhaltigste Wirkung auf das gesamte Leben erreicht wird, und andererseits, weil in der Situation dieser Weltzeit Sünde und Erlösung nebeneinander existieren und darum Tränen der Buße mit Gesängen der Freude zu Recht alternieren. Angesichts dieser Tatsache aber ist es ein schöner Zug der Liturgie, daß sie die eine oder die andere der beiden genannten Wirklichkeiten besonders hervorstreicht, nicht entsprechend der jeweiligen Verfassung der einzelnen Menschen, sondern entsprechend den von der Gemeinde als ganzer erlebten und aktualisierten Mysterien des Herrn: theozentrische und christozentrische Sicht der Dinge, die allein den Menschen aus seiner Ich-Verkrampfung lösen kann und deren Neuerlernung unserer Zeit mehr denn je nottut.

1. Als erstes erwähnten wir, daß während der Pentekoste der Vollzug von *Trauerbräuchen* und *-riten untersagt* war. So – und nicht vom spontanen Weinen – muß man wohl die zitierte Notiz der „Paulusakten“ verstehen, wonach die Christen des ersten Jahrhunderts über die Verurteilung des Paulus „nicht geweint“ hätten, weil es innerhalb der Pentekoste gewesen sei.⁷

Da es in unserer heutigen Kultur kaum noch nennenswerte Trauerbräuche gibt, wäre die Frage einer materiellen Befolgung dieser urchristlichen Praxis so gut wie gegenstandslos. Von ihrem Geist jedoch sollten wir uns prägen lassen und ganz besonders in der Osterzeit darauf achten, daß wir bei Sterbefällen nicht so trauern „wie die übrigen, die keine Hoffnung haben“ (1 Thess 4, 13), sondern unserem Auferstehungsglauben auch und gerade bei derartigen Gelegenheiten in österlichen Gesängen Ausdruck geben. Dies setzt allerdings als feiernde Versammlung eine Gemeinde von wahrhaft Glaubenden voraus – aber wo das nicht gegeben ist, ist ohnehin jedwedes christliche Kulturgeschehen zutiefst fragwürdig.

2. Als zweites Charakteristikum der Pentekoste sahen wir, daß den Christen der ersten Jahrhunderte das *Fasten untersagt* war. Begründet wurde diese Praxis mit dem Hinweis auf das Herrenwort, gemäß dem „die Hochzeitgäste nicht fasten können, solange der Bräutigam bei ihnen ist“ (Mt 9, 15 u. parr.). Über den Sinn des Fastens, über seinen Nutzen gerade für die Menschen der Wohlstandsgesellschaft und über die Widersinnigkeit seiner praktischen Abschaffung in der abendländischen Kirche der Gegenwart wird in einem späteren Beitrag im Zusammenhang mit der Quadragesima zu handeln sein. Hier sei nur eines angemerkt: wo es kein ernsthaftes Fasten gibt, da fehlt ein

⁷ Vgl. Heiliger Dienst 29 (1975).

wichtiges liturgisches „Stilmittel“, um Festtage und Festzeiten von gewöhnlichen Zeiten oder Bußzeiten zu unterscheiden.

3. Als drittes *verbot* der altchristliche Brauch das *Gebet auf den Knien*. Dieses wurde in der gesamten klassischen Periode der Liturgie als Zeichen der Buße (im engeren Sinn des Wortes) angesehen. So kündigte etwa in der römischen Liturgie, jedesmal wenn kniend gebetet werden sollte, der Ruf des Diakons („Flectamus genua“) dies eigens an; und das kam immer nur an Bußtagen vor. Es war völlig widersinnig, daß dieser Ruf bis zur jüngsten Reform fossilienhaft beibehalten wurde, nachdem die Gläubigen längst, germanischem Empfinden entsprechend, an allen Tagen nahezu die ganze Messe hindurch knieten – wohingegen der Zelebrant, der ursprünglichen Ordnung folgend, von den mit „Flectamus genua“ angesagten Gelegenheiten abgesehen, bis heute niemals auf den Knien betet.

Heute müßten wir uns nun eigentlich entscheiden. Wollen wir zur altrömischen Auffassung zurückkehren, nach der Knien im Gottesdienst kaum vorkommt, dann müßte sich in dieser Hinsicht in unsern Landen das Volk noch viel mehr dem Zelebranten angleichen. In dieser Richtung weist die neue römische Meßordnung, die das Knien des Volkes nur noch zur Wandlung vorsieht, und auch dort nur, sofern es ohne Umstände geschehen kann.⁸ Oder aber man sollte der späteren Entwicklung Rechnung tragen und ein Gebet auf den Knien (als Ausdruck nicht der Buße, sondern der Anbetung und der Sammlung) *auch für den Zelebranten* bei jeder Meßfeier vorsehen.

Das Unterbleiben des Fastens und des Kniens galt im Altertum nicht *nur* für die Osterzeit, sondern ebenso, und *wohl ursprünglicher*, für alle *Sonntage* des Jahres. Indem man die fünfzig Tage in der gottesdienstlichen Praxis dem „Herrentag“ anglich, brachte man zum Ausdruck, was hier oder dort auch in Worten formuliert wird, daß nämlich die Pentekoste ein einziger „großer Sonntag“ ist. Es eignet ihr darum der ganze geistliche Reichtum, den die Kirche der ersten Jahrhunderte im wöchentlichen Auferstehungstag erlebte und dessen Bewußtmachung und Deutung für unsere Zeit Gegenstand eines späteren Beitrags sein soll.

4. Ein Charakteristikum der Osterzeit hat sich von den ersten Jahrhunderten her bis in unsere Zeit erhalten: der gesteigerte Gebrauch des *Halleluja*. Was dieser Gesang gerade in der Osterzeit den Christen des Altertums bedeutete, mag die Erinnerung an zwei bekannte Passagen bei Augustinus veranschaulichen:

„Schon beim Hören des Halleluja werden wir in diesen Tagen verwandelt. Genießen wir nicht schon jetzt etwas von dem Jubel der ewigen Stadt? Wenn uns diese Tage schon so froh machen, wie dann erst, wenn wir hören: ‚Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, kommt in das Reich!‘ . . .“

Wir sagen jetzt schon: Halleluja, und es ist schön und beglückend . . .“⁹ – „Es gibt zwei Zeiten: die eine ist die gegenwärtige, voller Versuchung und

⁸ „Genuflectant vero, nisi ob angustiam loci vel frequentiore numerum adstantium aliasve rationabiles causas impediatur, ad consecrationem“: Institutio generalis Missalis Romani, Nr. 21.

⁹ Traktat VIII (Morin) über den heiligen Ostersonntag 2; Übers. nach Neues Stundenbuch 2, S. 512 f.

Not des Lebens; die andere ist die zukünftige, in Sicherheit und immerwährendem Jubel. Darum haben wir eine zweifache Feier: die eine vor, die andere nach Pascha . . . Darum begehen wir die eine Zeit in Fasten und Beten, die andere, jetzige, erholen wir uns vom Fasten und widmen uns dem Gotteslob. Das ist der Sinn des ‚Halleluja‘, das wir singen . . . Für jetzt, liebe Brüder, ermahnen wir euch, Gottes Lob zu singen. Das ist es, was wir alle einander sagen, wenn wir sprechen ‚Halleluja!‘ Lobt den Herrn! sagst du zu den andern, und sie sagen es dir, und indem sie alle einander auffordern, tun sie schon alle wozu sie aufrufen. Aber lobt aus ganzem Herzen, das heißt: nicht nur eure Zunge und Stimme lobe Gott, sondern auch euer Gewissen, euer Leben, eure Taten!“¹⁰

Eine vom Ostermysterium und von der Freude des Erlöstseins bestimmte Spiritualität bei Klerus und Volk läßt sich ohne ein inneres Verhältnis zum Halleluja schwerlich denken, wenigstens bei uns in der abendländischen Kirche, in der der genannte Gesang sehr früh zum privilegierten Ausdruck und Vehikel einer solchen Geisteshaltung geworden ist.¹¹ Das könnte er auch heute noch sein – oder, infolge der Wiederentdeckung des Ostermysteriums – heute gerade wieder werden, vorausgesetzt daß er in der Verkündigung dem ganzen Reichtum seiner Tradition entsprechend gedeutet würde und eine Vielfalt von sanglichen und mitreißenden Melodien zur Verfügung stünden, dank deren er, wie im Altertum, zu einem echten Volksgesang werden könnte.

Heiligenfeste in der Osterzeit

Aus der Fastenzeit hat die nachkonziliäre Liturgiereform die wichtigeren Heiligengedächtnisse nach Möglichkeit hinauszuverlegen versucht (z. B. Thomas von Aquin: vom 7. 3. auf den 28. 1.; Benedikt: vom 21. 3. auf den 11. 7.). Diejenigen jedoch, die als fakultative Gedächtnisse im Raum der Fastenzeit verblieben sind, kommen wohl nur in den seltensten Fällen zur Geltung. Dies ist auch nur folgerichtig, da die römische Liturgie ja von alters her unabhängig von jedem Heiligengedächtnis für jeden Tag der Fastenzeit ein besonderes Meßformular vorsieht.

Nicht ganz so ist es in der Osterzeit. Dort hat nur in der ersten und in der letzten Woche jeder Tag sein eigenes Formular. Dazwischen kann Heiligengedächtnissen Raum gegeben werden. Sie sollten jedoch nicht unabhängig von der liturgischen Zeit gedeutet und gestaltet werden, sondern als Ausstrahlungen des Ostermysteriums erscheinen. Denn sie feiern nichts anderes als das „Passah“, den „Hinübergang“ besonders erwählter Glieder des Herrn aus dieser Welt zum Vater.

Eine besondere Bedeutung kommt traditionsgemäß in der Osterzeit den Festen der Apostel und der Märtyrer zu, was daraus ersichtlich ist, daß ihnen

¹⁰ Enarratio in Psalmum 148, 1 f; Übers. nach Neues Stundenbuch 2, S. 71. – Beide zuletzt zitierten Texte eignen sich vorzüglich zum meditativen Vorlesen bei Wortgottesdiensten und Feiern des Offiziums (etwa Sonntagsvesper) in der Osterzeit.

¹¹ Etwas anders verhält es sich im Orient. Nicht nur, daß dort das Halleluja auch in der Fastenzeit und bei Begräbnisfeiern gesungen wird: es erscheint dabei sogar als Refrain zu Texten, die ihrem Inhalt nach als echte Klagelieder zu bezeichnen sind. Der Sinn des Halleluja scheint also dort eher der ursprüngliche Wortsinn „Lobet Gott“ geblieben zu sein, ohne daß sich die spezifisch österlich-freudige Note unlöslich damit verbunden hätte.

in der genannten Zeit von alters her und bis heute in der Liturgie eigene Texte gewidmet sind. Dadurch soll unterstrichen werden, daß beide Arten von Heiligen in einer besonders engen Beziehung zum Ostermysterium stehen: die Apostel, weil ihre Berufung und ihr Amt auf dem Erleben des Ostergeschehens gründen und persönliches Zeugnis geben für die Auferstehung Jesu beinhalten (vgl. Apg 1,22); die Märtyrer, weil sich in der Art ihres Todes das Einswerden mit Christus in seinem Tod und seiner Auferstehung in höchstem Maß verwirklicht. Verkündigung und Gestaltung der Heiligenfeste und -gedenktag sollten es nicht versäumen, den Teilnehmern diese Bezüge zum Bewußtsein zu bringen.

Die Neugetauften

Verschiedene Elemente der überlieferten Osterliturgie verdanken ihren Ursprung der Tatsache, daß die Ostervigil und, sekundär, die Pfingstvigil im Altertum Tauftermine waren. Beeinflußt wurde dadurch innerhalb der Osterzeit vor allem die textliche Ausgestaltung der Osteroktave, der Pfingstoktave und der genannten Pfingstvigil. Seit der Liturgiereform ist letztere kein besonderer Tauftermin mehr, die Pfingstoktave ist weggefallen. Um so mehr Bedeutung erlangt das Taufmotiv in der Osterwoche, wo es vor allem am Ostermontag (Tagesgebet) und am zweiten Ostersonntag (Tages- und Gabengebet) stärker als früher zur Geltung kommt. Die unverkennbaren Anspielungen darauf in allen Introitus-Antiphonen der Woche sind mit Ausnahme des Ostermontags im neuen Meßbuch unverändert erhalten.

Am zweiten Ostersonntag (dem früheren „Weißen Sonntag“) wurde der schwer vollziehbare Text 1 Petrus 2,2 – „Wie neugeborene Kindlein . . . verlangt nach der unverfälschten Milch“ – ersetzt durch: „Freut euch und danket Gott, der euch zu sich gerufen hat. Ihr seid Kinder Gottes und Erben seiner Herrlichkeit“ (nach dem apokryphen 4 Esdras 2,36 f). Dieser neue Text hat den Vorteil, daß er in vollem Umfang für alle Christen zutrifft und dennoch im Zusammenhang mit Tages- und Gabengebet in besonderer Weise auf die Neugetauften zu deuten ist.

Auf diese Weise wird – entsprechend der lateinischen Bezeichnung in den reformierten Liturgiebüchern „Dominica in octava Paschae“ – ebenfalls deutlich, daß der zweite Ostersonntag in vollem Umfang noch zur Osteroktave gehört und nicht mehr, wie in der herkömmlichen Ordnung, bereits jenseits derselben steht. Dementsprechend soll das doppelte Halleluja der Entlassungsformel der Eucharistiefeier und dem abschließenden Lobpreis der großen Horen des Offiziums bis zu diesem Tag einschließlich angefügt werden. Ebenso wäre dringendst zu wünschen, daß die endgültige deutsche Fassung des Offiziums, entsprechend der lateinischen Vorlage und entgegen den „Studientexten“, zum Lesungsoffizium des zweiten Ostersonntags die Psalmen und Antiphonen vom Ostermontag vorsähe, und nicht die gewöhnlichen Sonntagspsalmen und -antiphonen.

„Wahrhaftig“ wird die Osteroktave (ebenso wie die Ostervigil und die Fastenzeit) natürlich erst dann, wenn eine Gemeinde in der Verkündigung wirksam erfahren hat, daß in unseren Tagen in vielen Pfarreien – vor allem,

aber nicht nur in sog. Missionsgebieten – Erwachsene in der Osternacht getauft werden, und wenn sie gelernt hat, an diesem Vorgang betend, büßend und feierend teilzunehmen. Viel leichter wird das allerdings von dem Tag an, da eine solche Gemeinde selbst eine Erwachsenentaufe in der Osternacht erlebt hat, vorausgesetzt, daß dieses Ereignis nicht wie ein erratischer Block in ihrem übrigen Leben erscheint, sondern daß sie in ihrer Gesamtheit den oder die Bewerber das ganze Katechumenat hindurch begleitet und alle Etappen der Hinführung in tätiger Anteilnahme mitvollzogen hat. Wo diese Voraussetzungen gegeben sind, ist es auch sinnvoll, in der Oktave gemeinsam Nachfeier zu halten. Konkret könnte das so aussehen, daß jeder der Neugetauften an einem Werktag der Osterwoche eine besondere Dankmesse feiern ließe, zu der er die Glaubenden unter seinen Verwandten und Freunden besonders einladen würde. Wenn, wie zu erwarten und zu hoffen ist, die Ungläubigen in den kommenden Jahren konsequenter werden und zugleich die Seelsorger, entsprechend dem neuen Ordo der Kindertaufe, diese weniger wahllos spenden als bisher, werden in zehn bis zwanzig Jahren Erwachsenentaufen keine Ausnahmefälle mehr darstellen und Perspektiven wie die hier gezeichneten nicht mehr bloß für Frankreich und die Missionsländer praktischen Wert besitzen.

Osterzeit und Blühen in der Natur

Dieser letzte Aspekt gehört nicht zum Wesen der Pentekoste. Keine liturgische Zeit hat einen notwendigen Bezug zu einem bestimmten Abschnitt des Jahreskreises in der Natur. Dies geht schon daraus hervor, daß die liturgischen Festkreise gleichzeitig in der nördlichen und in der südlichen Hemisphäre gefeiert werden, also unter jeweils umgekehrten Vorzeichen, was den natürlichen Jahresablauf betrifft.

Dennoch ist es nicht verboten, hier wie dort Parallelen zwischen beiden aufzuzeigen und für das meditierende Beten fruchtbar zu machen, weil der natürliche Jahresrhythmus mit zum Menschsein gehört und der Mensch als ganzer, mit allem, was ihn bestimmt und prägt, in Christus Subjekt der Liturgie ist. Für das Osterfest – das wie alle Konkretisierungen unserer Religion nun einmal in der nördlichen Hemisphäre entstanden ist – ist der Zusammenhang mit dem Wiedererwachen in der Natur zudem nicht völlig willkürlich. Denn bevor das Passah Gedächtnis der Heilstat in Ägypten war, wurde es wahrscheinlich als Frühlingsfest gefeiert. Diesen ursprünglichen Bezug wollte Gott wohl nicht ganz aufheben, als er zum Termin des genannten Agrarfestes die Befreiung aus Ägypten schenkte und später zum Termin des von dieser Befreiung erfüllten Gedächtnisfestes den Tod und die Auferstehung Jesu geschehen ließ. Darum gehört in unserer Hemisphäre der Dank für das Grünen und Aufblühen in der Natur mit in die Feier der seligen fünfzig Tage hinein. Während die schönsten Blüten Kirche und Osterkerze schmücken, sollten Verkündigung und persönliches Meditieren bewußt machen, daß das neu erwachende Leben in der Natur ein Zeichen ist für das höhere Leben, das Gott uns in der Auferstehung Jesu und in der Sendung des Heiligen Geistes geschenkt hat. Daß früheren Betern derartige Zusammenhänge nicht fremd waren, davon zeugt der Hymnus zum Morgenoffizium der Fastenzeit „Iam Christe, sol iustitiae“ (im alten Brevier: „O sol salutis, intimis . . .“); „Dies venit,

dies tua, per quam reflorent omnia; laetemur in hac, ut tuae reducti gratiae“ – „Es kommt der Tag, dein Tag, durch den alles neu erblüht; gib, daß wir uns an diesem Tag freuen dürfen, weil du uns deiner Gnade zurückgeführt hast“.

Wenn wir derartige Gedanken betend nachvollziehen, kann es uns zu unserer Freude aufgehen, wie sehr auf unserer Erdhälfte die schönste Zeit der Liturgie der schönsten Zeit des natürlichen Jahres entspricht. Wäre dieser Bezug in den letztvergangenen Jahrhunderten hinreichend bewußt gewesen, man hätte zur Sakralisierung der Blütenzeit nicht die Maiandacht zu erfinden brauchen. Daß Maria, wie im Heilsgeheimnis überhaupt, so vornehmlich auch in dieser Zeit einen bedeutenden Platz einnehmen soll, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Aber er sollte ihr im Ablauf des liturgischen Jahres selbst – hier also der Pentekoste – zukommen, und nicht in Frömmigkeitsübungen, die sich mit den Phasen dieses Jahres überschneiden und ohne inneren Bezug neben ihnen herlaufen.

Es kommt aber darauf an, daß wir eifrig sind im Übermaß. Werden wir auch nötig haben, Ziegel im Feuer zu kochen und nach Asphalt statt Lehm zu suchen, wie jene aus dem Land des Aufganges es unternahmen? Sie fanden nämlich im Land des Aufganges in der Gegend von Sennaar ein Feld; doch verwirrten sich dort die Sprachen, und das Werk wurde vernichtet (vgl. Gen 11, 1–9).

Wir aber: der Herr hat uns durch Sein Blut den Weg gebahnt (vgl. Hebr 10,19 f.), und Er hat ihn leicht gemacht dadurch, daß Er den Himmel herunterbeugte, indem Er herunterkam. Die Plage hat Er durch Sein Blut geheilt. Und als Er beim Wandern müde wurde, setzte Er sich auf dem Brunnen in Samaria hin (vgl. Jo 4,5) und rief jedem zu, mit den Worten: „Kommt zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und Ich werde euch erquicken“ (Mt 11,28). Er zeigt uns auch den Weg, indem Er sagt: „Ich bin der Weg“ (Jo 14,6). Wir, die wir einst weit weg waren: Er ließ uns nahe sein, nach dem Wort des Paulus (vgl. Eph 2,13). Jene, die fremd waren hat Er zu den Seinen gemacht, denn Er hat versöhnt, was im Himmel ist, mit dem, was auf Erden ist (vgl. Kol 1,20).

Aber manche werden mehr die Menschenliebe bewundern, die Er uns in dem (Beispiel) erwiesen hat, das ich nennen werde; denn Er tröstet nicht aus der Ferne und durch Anruf, sondern Er hat, als Er Pilger war, die geschlossene Tür geöffnet. Sie wurde in Wirklichkeit geschlossen in der Zeit, da Adam vom Paradies der Wonne hinausgeworfen wurde, und Er die Cherubim mit seinen Schwert von flammendem Feuer aufstellte, um den Weg zum Lebensbaum zu behüten (vgl. Gen 3,24). Er schiebt auch ihre Riegel zurück vor denen, die an ihr im Glauben anklopfen und auf Christus hoffen. Und jetzt ist sie aus übergroßer Menschenliebe breit geworden. Denn Er hat Sich geoffenbart, Er, der über den Cherubim sitzt (vgl. Ps 80[79], 2; Is 37,16).

Und den Räuber, der Ihn bekannt hatte, hat Er ins Paradies mitgenommen (vgl. Lk 23,43), als Er in den Himmel hineinkam, als Vorläufer für uns. Er bereitet Platz für alle, und Er hat gesandt, die rufen: „Hebt eure Tore, Fürsten, macht hoch die ewigen Tore, so daß der König der Herrlichkeit hineinkommt“ (Ps 24[23], 7.9). Er hat nicht nötig; daß man Ihm öffnet, denn Er ist der Schöpfer und der Herr des Alls. Vielmehr hat Er uns geöffnet, denn sie wurden unserer wegen geschlossen.

Aus: Athanasius, Der 44. Osterfestbrief